

Heimatspflege in Franken



Nr. 1

1998



Perlensträucherli (Baumwolle) 1992

Helga Ständecke

„Un können die ölla näh?“

Ein Bilderbogen zur Tracht und Trachtenpflege in Unterfranken

Im Februar 1996 stellte mir der Landesverein für Heimatspflege die Aufgabe, aus meiner Arbeit an der Trachtenberatungsstelle des Bezirks Unterfranken zu berichten. So entstand der folgende Bilderbogen rund um die Trachtenpflege in Rhön, Steigerwald und Schweinfurter Umland. Dabei schien es mir, wie man merken wird, weniger wichtig Rekonstruktionen von historisch für wertvoll

erachteten Trachten in den Vordergrund zu stellen. Es soll um die Leute gehen, die sich aus verschiedenen Beweggründen entschlossen haben, heute Trachten zu tragen.

„Trachtenfrääl!“

In meinem Heimatdorf, Berggrheinfeld bei Schweinfurt, begleitete die Tracht viele

Bäuerinnen durchs ganze Leben. Beim Sonntagskirchgang (1938) hatten wir Mädchen uns der hergebrachten Sitzordnung zu fügen. Das hieß, mit 12 bis 13 Jahren durfte man im mittleren Teil der Kirche seinen Platz wählen. Da kniete ich gerne neben den Trachtenträgerinnen. Ich musterte interessiert die Faltenröcke aus Woll- oder Seidenbrokat, die schmucken Schultertücher und die gestickten Armstulpen, dazu noch die kunstvoll gestickten Perlensträucherli. Bei meiner Zuneigung zu schönen Handarbeiten und erlesenen Textilien war das eine Augenweide. Ein Grund dafür, warum ich heute jede Gelegenheit nutze die Machart althergebrachter Verzierungen an Trachten wieder auszutüfteln und die Anleitung weiterzugeben, wie zum Beispiel für's Sträucheli-Stricken und Gerntäschli-Nähen. Doch zurück zu den Trachtenträgern. Heute sind es noch drei, die bis zum Lebensende ihre Tracht tragen. Als ich sie vor einigen Jahren zu einer Gesprächsrunde einlud, erzählten sie mir vieles von der früheren Zeit, unter anderem von den zwei Trachtenträgerinnen im Ort. Die Glückersch Julie nähte im oberen Dorf, die Wagnersch Rettl im unteren, ihre Schwester Nanni half beim Heften und Säumen. Beim Anschauen eines Bildes von 1912 wies mich die 87-jährige Peters Rosa besonders auf die „gemoidelta“ Vordertheile ihrer Tracht hin. Mit dem eigentümlichen Ausdruck, der wohl am Besten mit modelliert zu übersetzen wäre, lenkte sie die Aufmerksamkeit auf die kunstvoll gefältele Partie des Körresoberteils. Sie hat auch nicht vergessen, wie die „Nahtera“ bei der Anprobe ihrer Hochzeitstracht zu ihr sagte: „i ho d'r a d' Seitennaht rechtschaffn wos din gelassn, wenn d nein graln Dickwarn künnst, kannsd wieder noch ga!“ Die Tracht sollte also auch noch in der Schwangerschaft mitwachsen können.

Solche und andere aufschlußreiche Einzelheiten über die Wertschätzung und den Umgang mit der tradierten Kleidungsart sind gerade für die heute Trachtenbegeisterten sehr wertvoll. Trachten sollten als täglich oder lange Zeit immer wieder getragene Kleidung von je her auch praktisch sein.

Anlässlich der Vorbereitungen zur Jahrhundertfeier des Ortsbestehens von Grafenrheinfeld 1989 wurden nicht geahnte Raritäten vorgestöbert. So kam ich auch zu dem Bild Trachtennähen mit der Glückersch Julie von 1915. Ich weiß nicht zu beschreiben, wie glücklich ich über diese Entdeckung bin. Nach zeitaufwendigen Recherchen konnte ich fast alle Namen der Teilnehmerinnen aufzeichnen.

Vergleichsweise spät habe ich erkannt, daß ein Austausch mit alten Trachtenschneiderinnen die beste Informationsquelle ist. Als ich vor einigen Jahren in Geldersheim beim Trachtennähen mit den Bäuerinnen die 82-jährige Alban Rosa kennenlernte, freute sie sich sehr beim Kurs mitschauen und -zeigen zu dürfen. Sie schenkte mir daraufhin ihr Spitzenjabot, das sie als junge Frau zur Tracht trug. Deutlich ließ sie alle Kursteilnehmerinnen ihr Erstaunen über das wiederkehrende Interesse am Trachtentragen spüren. Ein Wiedersehen mit ihr war leider nicht mehr möglich.

Hochzeit

Trachten haben den Ruf, traditionelle Verbundenheit zur Heimat auszudrücken, aber eine starre Art der Kleidung darzustellen. Stets taucht die Frage auf, was da eigentlich gepflegt werden soll und wie?

Noch in den 80er Jahren löste es Entrüstung aus, wenn man zu besonderen Anlässen, wie zum Beispiel zur Hochzeit, keine Krawatte tragen wollte. Ein Brautpaar im Jeanslook brachte die Kleiderordnung in den Köpfen der geladenen Gäste erst recht durcheinander. All das stand auch in meiner Familie zur Diskussion. Da war ich schon angenehm überrascht, als meine Kinder erklärten: „Wir haben uns für Trachten entschieden.“ Hier konnte keine Hochzeitstracht im Sinne der auf Umzügen von Trachtenvereinen zur Schau getragenen Verwendung finden. Starre Kleiderordnung, einengende Schnittführung und protzige Verarbeitung war für die jungen „Leute von heute“ nicht annehmbar. Bis nach Rosenheim sind wir gefahren um passende Stoffe zur Herstellung des Hochzeitskleides



Trachtenmädchen in Bergheinfeld 1915

zu finden. Der Zeitaufwand lohnte sich! Die Freude am Trachtentragen hielt in der mittlerweile fünfköpfigen Familie an. Jeder hat seine Lieblingsstücke, die tüchtig zum Tanzen, Musikmachen und anderen festlichen Angelegenheiten angezogen werden.

Rund um erneuerte Trachten

Ausschlaggebend für Neueinführungen von Trachten sind des öfteren ländliche Veranstaltungen, die man passend ausgestalten will. In Unterfranken finden seit mehr als zwanzig Jahren vielerorts Veranstaltungen mit fränkischen Rundtänzen statt. Volkshochschulkurse und Veranstaltungen des Bayerischen Bauernverbandes führen in diese vergnügliche Freizeitbeschäftigung ein. Ein Motor des Ganzen ist die Arbeitsgemeinschaft Fränkische Volksmusik. Spätestens beim Abschluß eines Tanzkurses taucht die „Kleiderfrage“ auf, ob wohl ein bunter Rock mit Bluse und Seidentuch genügt?

Da spielt es eine große Rolle, wer in der jeweiligen Tanzgruppe weitere Vorschläge einbringt. Um die Jahrhundertwende wurde im Schweinfurter Raum bei der „Kirm“ ganz

selbstverständlich drei Tage zum Tanz aufgespielt. Samstag, Sonntag und Montag flogen dann die gefältelten Röcke samt der neuen „Kirwaschörzli“ mit den bunten Bändern. Dazu gehörten Mieder von gedeckter Farbe, meist aus Samt und buntverziert. In Kolitzheim, Landkreis Schweinfurt, haben Rudolf und Christine Bender keine Mühe gescheut, mit ihrer Tanzgruppe im Dorf und drum herum alles Mögliche auszukundschaften, um eine passende, in der Form an überlieferte Stücke angelehnte Tanztracht empfehlen zu können. Schließlich trafen sich die Kolitzheimerinnen nach meiner Beratung zur Stoffauswahl und entschieden sich für geeignete Borten und Bänder. Die Frauentrachten wurden hauptsächlich in Eigenleistung gefertigt. Stundenlang gaben sich die Frauen mit ungewohnten Näh- und Stickarbeiten ab, was ihnen jedes Stück um so wertvoller und teurer werden ließ. Der Ausschnitt des Mieders wurde mit Samtband verziert und mit Glasperlen bestickt. Dabei verglichen die Teilnehmerinnen die Farbschattierungen der Zutaten ganz kritisch und entschlossen sich eher zögerlich für die ein oder andere abstechende oder grellere Farbe. Für Letztere plädieren



Familie Werner, Grafenrheinfeld

übrigens des öfteren die um Rat gefragten Ehemänner. Etliches an Unsicherheit war zu überwinden, bis endlich bei jeder Frau das schönste Muster aus Perlen und Garn entstehen konnte.

Inzwischen sind fünf Jahre vergangen, seit sich elf Tanzpaare mit der erneuerten Tracht offiziell ihren Mitbürgern in Kolitzheim vorstellten. Die 1200-Jahrfeier im Sommer 1991 war der beste Anlaß, alle Besucher die Rundtänze in Tracht miterleben zu lassen. Beim Dorffest im Herbst desselben Jahres konnten die Kinder schon mit zehn Tanzpaaren Beifall ernten. Mittlerweile bieten auf einem alljährlich im Dorf abgehaltenen Bauernmarkt Selbstvermarkter ihre Produkte an und die Besucher können zusätzlich zu all den Angeboten ein buntes Treiben genießen, zu dem schon erwartungsgemäß auch die Trachten gehören. Wenn die Bauernfrancaise auf dem Programm steht, stellen sich Paar um Paar die Dorfstraße entlang, Einheimische wie Auswärtige probieren sich im Tanzen. „Schau mal, wie der ... und die ...“ – die Gaudi macht hungrig und durstig, wozu der Markt genügend Abhilfe bereithält. Inzwischen hat

Kolitzheim vier Tanzgruppen mit insgesamt 38 Paaren. Ganz abgesehen von der Veranstaltung gemeinsamer Grillfeste, Geburtstagsjubiläen, Markttage und Brunnenfeste vor Ort sind die Gruppen in letzter Zeit immer häufiger zu Auftritten unterwegs: zum Weinfest in Lindach, zur Mainschleifenhalle, zum Volkacher Schleifenhaus oder zur Aufnahme beim Regionalsender TV-Touring.

Konnte in Kolitzheim auf in der Gegend bekannte Vorlagen von älteren Tanztrachten zugegriffen werden, stellte sich die Situation



Trachtenmädchen der Nähgruppe Prölsdorf, Steigerwald

in Prölsdorf im Steigerwald ganz anders dar. Prölsdorf ist „das letzte Dorf in Unterfranken, an der Grenze nach Oberfranken“ erklärte mir Frau Bickl, die mich dorthin einlud. 1983 hatten sich mehrere Frauen in eigener Regie blaue und rosafarbene Dirndl genäht, die sie stets trugen, um ihre Männer bei Festzügen zu begleiten. Die Männer liefen als Feuerwehrmannschaft voraus, die Frauen folgten ihnen im Dirndl. Der Festbesuch konnte zugleich Familienausflug sein. Die Frauen der Feuerwehrmänner boten auf ihre Art Abwechslung im uniformen Marsch der Vereinszüge und zogen allenthalben bewundende Blicke auf sich. Das ermutigte die Frauen sich auch zum Ostermarkt am Ort als Landfrauengruppe im Dirndl zu zeigen. Der Ostermarkt, ein Überbleibsel der ehemals viermal jährlich in Prölsdorf abgehaltenen Märkte, wird heute von den 300 Dorfbewohnern organisiert, ist in der ganzen Gegend bekannt und dementsprechend gut besucht. Die Frauen bieten an, was sie selbst herstellen – unter anderem Hutkrapfen, die man sich nicht entgehen lassen sollte! Nach zehn Jahren brauchte man unbedingt ein neues Gewand und entschied sich bei einer Versammlung im Winter 1993 wieder für etwas Trachtenähnliches. Stoffe, Spitzen, Bänder, Knöpfe, Strümpfe und Schuhe, alles wurde in erreichbaren Geschäften ausgewählt und eingekauft. Also konnte der Nähkurs beginnen. Vom Zuschneiden bis zur Anprobe war viel zu richten und zu heften.

Die im Vergleich zu üblicherweise in Haushalten anfallenden Flickarbeiten aufwendige Anfertigung eines neuen Kleides verlangte auch den im Nähen geübteren Frauen große Aufmerksamkeit ab. Je nach Geschick unterstützten sich die Frauen gegenseitig, bis alle „ihre Tracht“ hatten. Eine Zusammenarbeit, wie man sie sich überall nur wünschen kann. Anlässe, in Prölsdorf die Trachtenkleider herauszuholen, gab es in der Folgezeit genug: im Januar Sebastiani-Kirchenpatrozinium, im April Ostermarkt, die Feuerwehrrunde in den Nachbargemeinden, im Juni das 75-jährige Bestehen des Schützenvereins. Stolz stellten sich die Prölsdorferinnen erst kürzlich beim Landfrauentag in Hofheim vor und erhielten von der ganzen Versammlung Beifall. Im erstaunten Publikum kam die Frage auf „Un-

könna die ölla näh?“ Die spontane Antwort lautete „Des siecht ma doch, mir hönn's ölla a!“ Beratung ist also auch dort fruchtbar, wo es weniger um ein historisches Kostüm, als um das neuerdings gerne nach außen getragene Landfrau-Sein und das nach innen wirkende Wir-Gefühl in der Gemeinde geht. Dabei ist Landfrau-Sein gerade im vorgestellten Beispiel nicht ausschließlich gleichzusetzen mit Bäuerin-Sein.

Blüten- ein ungewöhnlicher Zeitvertreib

Es wird zwar kaum vorkommen, daß auch die Männer in dem Maße wie die Frauen ihre Trachtenkleidung selbst fertigen, aber für die Herstellung schmückender Einzelteile sind auch sie zu haben. Meist verlockt durch die überlieferten Musterstücke, bisweilen getrieben von der „Not“, daß derartiges heute nicht mehr im Handel ist. Ein brillantes Kleinod fertigte Herr Schlemmer aus Hainert für seine junge Braut, das „Gerntäschle“. Genäht wird es aus Samt oder anderen Stoffresten, bestickt mit Perlen und Posamenten. Man trägt es, um die Taille gebunden, unter der Schürze auf dem Schoß (Gern). Auch andere Männer widmen sich derartigen Handarbeiten, wie Herr Wolf aus Burgsinn, der wertvolle Perlentäschchen und Geldbörsen häkelt und Oliver Brust aus Geldersheim, der nach alten Mustern Gobbelinstickerei für Träger und Schuhe arbeitet. Hermann Hemmerlein nutzt die freie Zeit beim Nachtdienst zum Sticken von Trachtenutensilien. Er wohnt in Eckartshausen, wo gleich in der Nachbarschaft Richard Reinhard eine unvergleichliche Trachtensammlung zusammengetragen hat. Beim Beschauen dieser Stücke haben ihm die einmaligen Muster sehr gefallen und zum Nachahmen gereizt. In Neuses am Berg, einem Weinbauort bei Dettelbach am Main, haben die jungen Rundtänzer das Muster für ihre Hosenträger selbst entworfen und gestickt. Ein ziemlich ungewöhnlicher, aber mit Sicherheit außerordentlich geselliger Zeitvertreib.

Vor einigen Jahren wurde ich zur Beratung nach Weisbach gerufen, einem Ort mit 550 Einwohnern. Die Jugend der DJK wollte sich Trachten beschaffen. Aus einigen Häusern wurden gut erhaltene Trachtenteile zum vereinbarten Treffpunkt mitgebracht. Das Auffallendste an den Miedern und Hosenträgern war die üppige Perlenstickerei. Die gestickten Hosenträger waren in früheren Zeiten meist ein Geschenk der Mädchen an ihre Bur-schen, „wenn's ernst gemeint war“. An das Ende des einen Trägers wurde die Jahreszahl mit weißem Garn neben die bunten Motive auf rotem Grund gestickt, an das des anderen der Schriftzug „aus Libe“ [sic!]. Eine kostbare Brautgabe, von der eine ältere Bäuerin den jungen Leuten zu erzählen weiß. In den letzten Jahren sind etliche solcher Stickereien in Weisbach entstanden, ebenfalls mit viel Liebe – auch zur Tracht. Mehrere Frauen fertigten für ihre Töchter und auch für Enkelinnen solch bestickte Schmuckstücke. Der größte Lohn dieser Arbeit ist sicher die Bewunderung, die solche Stücke in der Öffentlichkeit auf sich ziehen können.

Nicht weniger überrascht war ich über die Empfehlung einer der Weisbacherinnen beim Beratungsgespräch: „Sie müssen mal zu unserm Oktoberfest komm, da ham alle ihr Tracht an beim Festzug!“ In der Röhn mußte man schon von jeher sehr sorgsam mit dem Geld umgehen. Ob das wohl auch ein Grund ist, warum in Weisbach die Idee aufkam ein Oktoberfest zu organisieren? Im kleinen Kreis hatten Karl Reeder und einige seiner Freunde überlegt, wie das am besten anzufangen wäre. Ihre Mühe war folgenreich. 1995 wurde die Veranstaltung zum 13. Mal gestartet. Da findet doch tatsächlich am letzten Wochenende im September ein großartiges Fest statt, das bis zu 8000 Besucher zählt. Jährlich bewerben sich neue Festzugteilnehmer. Es beteiligen sich jeweils zwischen 40 und 48 Gruppen. aus Weisbach selbst sind 45 Trachtenpaare dabei. „Jetzt ist eine Besucherzahl erreicht, die sich nicht mehr zu erhöhen braucht“, erklärte mir der Korbflechter von Weisbach. In guter Zusammenarbeit bewirten

die Einheimischen alle Festbesucher, Trachtengruppen, Musikvereine und Planpaare. Die Gruppen kommen zum Teil aus über 100 km entfernten Städten und Ortschaften. Jedes zweite Jahr kommt noch dazu der „Paulaner Prunkwagen“ aus München in das Rhöndorf.

Als ein Beispiel für die teilnehmenden Gruppen möchte ich die Bergrheinfelder Planpaare vorstellen. Beim Tanzleiter-Seminar erfuhren Elisabeth und Josef Eusemann von dem Fest und wurden nach Weisbach eingeladen. Sie betreuen zwölf Bergrheinfelder Planpaare, die „standesgemäß“ ausgesucht werden. Das heißt in diesem Fall: Bewerben können sich Jugendliche ab 16 Jahren, die einheimisch und ledig sind. Im Zeitraum von ein bis drei Jahren lösen die nächsten Jugendlichen inzwischen verheiratete Tänzer und Tänzerinnen ab. Über den Festbesuch in Weisbach geben die jungen Leute ihre Begeisterung an die Nachfolgenden weiter, sodaß der Oktoberfesttermin fest im Jahresprogramm der „Berger Planpaare“ steht. Wer will da schon fehlen, wenn es gilt, aus fröhlichem Anlaß in Tracht „frömm naus“ zu gehen. Während des Festzuges führen die Paare die zur Kirchweih zuhause geübten Rundtänze auf und zum Höhepunkt der Veranstaltung reihen sie sich ein zur großen Polonaise auf dem Sportplatz neben dem Festzelt. Nach Bezahlung für diesen „Auftritt“ fragen die „Berger“ nicht; es geht einfach ums Vergnügen. Ein paar Getränkegutscheine zum Durstlöschen sind allemal drin.

So wird durch die Ideen Einzelner das Interesse am Trachtentragen weitergegeben und bestärkt. Der Anlaß dazu kann, der jeweiligen Zeit entsprechend, sehr unterschiedlich sein. Deshalb kann ich mich nicht dem bestimmt schon seit hundert Jahren gängigen und bei Beschreibungen festlicher Veranstaltungen mit Trachten allenhalben auftauchenden Bedauern anschließen, man sehe wohl bald keine Tracht mehr. Ich denke, Trachten wird es so lange geben, wie sich Leute dafür begeistern und darum wissen, deshalb sollte keiner versäumen, sein Können und Wissen darüber an die Nachkommen weiter zu geben.

Alte Handwerkstechniken

Ausbesserung maserierter Möbel

Die aus dem Blauen Schloß in Oberzenn stammenden Archivschränke wurden nach der Sanierung des Archivgebäudes dort neu aufgestellt. Vorher mußten einzelne Teile, bei denen die Maserierung abgenutzt war (in Nähe der Schlösser und bei den Angriffsflächen zum Öffnen und Schließen der Archivschränke) neu teilmasert werden. Dies ist so gut gelungen, daß die ausgebesserten Flächen kaum festzustellen sind. Es stellt sich die Frage, was als Maserierung zu bezeichnen ist.



Maserierung ist der Fachausdruck für Holzmalerei. In der Regel wurde bei Schränken, Tafelungen, Türen und Fenstern aus Tannenholz oder anderem Weichholz durch Holzmalerei qualitativvolles und damit teureres Eichenholz oder Nußbaum etc. aufmaseriert.

Wurde die Holzmalerei in freier Handarbeit ohne Hilfsmittel ausgeführt, waren verschiedenartige Arbeitsgänge und Werkzeuge notwendig, um die gewünschte Wirkung erzielen zu können. Je nach Art des darzustellenden Holzes wurde z. B. mit dem Schläger geschlagen, mit Modlern und feinen Anlegepinseln gemodelt und maseriert, mit Leder- und Stahl-

kämmen gekämmt, parallele Streifungen mit Zacken- und Sprossenpinseln erzielt, Augen mit dem Schwamm und mit den Fingerspitzen aufgesetzt, Äste und Drehung von Korkstücken imitiert. Poren wurden aufgespritzt, Adern konnten mit Farbstiften eingezeichnet werden, Furnierspiegelungen mit Leder- oder Tuchlappen übertragen werden. Es wurden außerdem auch mechanische Hilfsmittel verwendet: Flader- und Spiegelschablonen, Flader- und Maserierwalzen, patentierte Mase-



Rainer Graf von Seckendorff-Aberdar (rechts) und Archivoberrat Dr. Gerhard Rechter vom Staatsarchiv Nürnberg vor einem der restaurierten maserierten Archivschränke des späten 17. Jahrhunderts, die sich vorher im Blauen Schloß in Oberzenn befunden hatten.

rierapparate, Maserierstempel. Natürlich nutzt sich die Maserierung gerade bei der Handangriffsfläche einer Schranktüre in jahrzehntelangem Gebrauch ab. Hier sind Ausbesserungen ebenso in Nähe der Schlösser erforderlich.

An dieser Stelle darf angemerkt werden, daß allgemein das Ablaugen von maserierten

Möbeln nicht im Sinne der Denkmalpflege ist. Einfache Möbel (keine polierten oder Hartholzmöbel) waren in der Regel immer maseriert oder wenigstens gestrichen. Dabei wurden Astlöcher und weniger qualitätsvolles Holz gut verdeckt. Bei gutem Erhaltungszustand der Maserierung sollte diese unbedingt erhalten bleiben.

Wie früher Zinn geputzt wurde

Zinn war nicht nur ein Gebrauchsgeschirr, sondern auch schon früher stellten die Zinngießer Ziergegenstände aus Zinn her. Schon seit Generationen gibt es Zinnsammler. Es stellt sich die Frage, wie man Zinn pflegt.

Gut erinnere ich mich daran, wie meine Großmutter und ihr Dienstmädchen noch zu Beginn der 1960er Jahre Zierzinn geputzt haben.

Die Zinnteller und -krüge wurden einmal jährlich mit dem sogenannten Zinnkraut geputzt. Dieses wuchs auf fast jedem Kartoffelacker und ist in den folgenden Jahren durch die großzügige Verwendung von Spritzmitteln nahezu ausgestorben. Zum Zinnputzen mußte das Kraut abgebrüht werden. Danach füllte man das heiße Wasser in eine große Kanne und glich die Wassertemperatur durch Zugabe von etwas kaltem Wasser so aus, daß man gerade noch mit den Händen darin arbei-

ten konnte. In das heiße Wasser kam dann noch der sogenannte Brockensoda, ein weißes Reinigungspulver. In der Lauge wurden die Geschirre mit dem Zinnkraut fest abgerieben. Es mußte schon stark gerubbelt werden, um das Zinngeschirr wieder schön hell zu bekommen. Gute Zinnqualität brachte man auch wieder hell, wogegen Zinn, das mit viel Bleizusatz gegossen worden war, dunkel blieb. Heute wird Zinn absichtlich dunkel hergestellt, um ihm eine antike Patina zu geben.

Nach dem Abreiben wurde das Geschirr nochmals in reinem heißem Wasser geschwenkt und anschließend in einem Becken schräg, damit das Wasser abließ, zum Trocknen aufgestellt. Abgetrocknet wurden die Zinngegenstände nicht.

Getrocknetes Zinnkraut (Herb. Equiseti) gibt es in den Drogerien zu kaufen.

Putzen von Dielenböden

Die breiten Dielenbretterböden in den Stuben wurden meist einmal wöchentlich hell gefegt.

Zur gründlichen Reinigung wurde der Boden feucht bearbeitet. Ins Putzwasser kam als Reinigungsmittel Brockensoda. Die Putzerin kniete sich hin und schruppte dann mit einer Wurzelbürste. An einigen Tagen der folgenden Woche wurde dann feiner, heller

Scheuersand auf den Boden gestreut und mit einem Reisstrohbesen wieder zusammengekehrt.

Zwischen den „Sandstreutagen“ spritzte man Wasser, ähnlich wie beim Wäscheeinsprengen, auf den Boden und kehrte den Schmutz auf dem angefeuchteten Boden mit dem Reisstrohbesen zusammen.